

Vortrag Landespastorin Annegrethe Stoltenberg "Umkehr – Mut zur Veränderung zum Guten"

Gehalten vor der Neuen Philanthropischen Gesellschaft
Hamburg, 11. Februar 2003

Guten Abend, meine Damen und Herren,

als ich für den heutigen Vortrag eingeladen wurde, sagte man mir, man wäre auch deswegen auf mich gekommen, weil man gerne etwas "Spirituelles" für die Vortragsreihe "Mut zur Änderung" hätte. Ich hoffe, die Veranstalter wussten, worauf sie sich da eingelassen haben, denn als Diakoniefhlerin von Hamburg und als Theologin stehe ich in der Tradition von Radikalen.

Christinnen und Christen verstehen nämlich Veränderung nicht als eine Kurskorrektur, sondern als radikale "Umkehr". So war mir auch sehr schnell der Titel meines Vortrages klar.

Umkehr ist ein zutiefst theologischer Begriff. Er begegnet bereits im Alten Testament, wo er auf hebräisch "Schuf" heißt. Die Propheten riefen ihre Gesellschaft dazu auf, wenn sie feststellten, dass sich das Land von Gott weg und auf den eigenen Untergang zu bewegte. "Schuf" meint dabei nicht etwa zurückzukehren zu längst vergangenen Verhältnissen, sondern Rückkehr zu Gott, also sich wieder Gott zuzuwenden. Johannes der Täufer ruft im Neuen Testament "Metanoiete" – Tut Buße, kehrt um, und für Jesus von Nazareth war diese "Metanoia" eine durchaus kämpferische Herausforderung und Credo. "Umkehr" ist die entscheidende und ständige Aufforderung zur Besinnung auf das einzig wirklich Wichtige.

Im Mittelalter gab es eine große Anzahl von Erneuerungsbewegungen, die sich stets auf diese Tradition beriefen und die teilweise ausgesprochen radikal auftraten. Vielleicht kennen Sie aus dem Buch "Der Name der Rose" von Umberto Eco die "Dolcinianer", die es mit der Armut so ernst nahmen, dass sie kurzerhand die Reichen umbrachten. Ihr Ruf lautete: "Penitenziagite – poenitentiam agite – tut Buße – kehrt um!" In dieser langen Tradition also stehe ich und wenn ich auch selbst sicherlich keine Radikale bin, so ist es der Ruf nach Umkehr, den ich höre, wenn ich an "Mut zur Änderung" denke, doch. Ganz persönlich bedeutet er für mich auch, dass mich die Frage ständig begleitet: Ist das der richtige Weg, der richtige Schritt, die richtige Entscheidung – ist das Gottes Wille?

Aber ich denke, es ist bereits hier deutlich geworden, dass es sich bei dem Begriff der Umkehr – wie bei vielen anderen theologischen

begriffen auch – nicht lediglich um eine individuelle Größe handelt, sondern dass es hier zwei Aspekt gibt. Zum einen ist Umkehr die persönliche Neuorientierung jeder einzelnen Person, die sicherlich auch in eine Haltung, in eine bestimmte Form der Spiritualität und Frömmigkeit mündet. Zum anderen geht es aber auch über den, über die Einzelne hinaus: Umkehr bedeutet die Veränderung der ganzen Denkrichtung bzw. die (Wieder-)Ausrichtung an dem, was wirklich zählt, was Gott gewollt ist. Umkehr bedeutet kompromisslose Ausrichtung auf das Gute.

Die Kategorie des Guten ist universal. Es geht im christlichen Glauben nicht um ein bisschen Gutes, sondern um das Gute als Wille und Gabe Gottes. Das hat nun selbstverständlich auch eine gesellschaftliche Komponente, die die Propheten und in ihrer Folge all die anderen, die zur Umkehr aufriefen, stets im Blick hatten. Es ging und geht daher nie nur darum, durch Umkehr der eigenen Seligkeit nachzugehen. Stattdessen werden Ungerechtigkeiten beim Namen genannt, eben weil sich das eigene Denken verändert.

Sie können sich vorstellen – oder wissen es selbst -, dass diese Haltung bei den Regierenden im Laufe der Weltgeschichte nicht immer auf Gegenliebe stieß. Jeremia, den Prophet, der am häufigsten von allen Propheten zur Umkehr aufrief, schmiss man in einen Brunnen, Johannes der Täufer wurde geköpft, Jesus Christus gekreuzigt, die Dolcinianer verfolgt und vom Erdboden vertilgt.

Christen beharren auf dem Guten und gehen vom Besten aus. Das gilt auch für die Rede vom Menschen. Er steht im Mittelpunkt einer Christlichen Ethik. Der Mensch ist gut, weil er Gottes Geschöpf ist und obwohl er nur Geschöpf ist – also begrenzt. Das gilt unverbrüchlich. An dieser Tatsache hat sich alle Handlung zu orientieren. Hier spielen zwei Begriffe eine entscheidende Rolle, die ich Ihnen gern vorstellen möchte.

1. Der Begriff der Würde

Wir leben in einer Zeit, die durch das Stichwort "Wertewandel" geprägt ist. Werte, die lange gegolten haben und auch nicht hinterfragt wurden, werden mittlerweile nicht nur offen infrage gestellt, sondern müssen anderen, neuen Werten weichen. Der Wert der Vaterlandsliebe ist heutzutage in Deutschland den meisten Menschen deutlich weniger wichtig, als beispielsweise der Wert "Spaß haben". Man mag darüber traurig sein oder es auch für einen großen Fortschritt halten, dass Werte, die ja durchaus auch Leid hervorrufen können, wenn sie absolut genommen werden, wegfallen können. Die Liebe zum eigenen Volk und Vaterland ist solch ein Beispiel.

Doch auch viele 'neue' Werte werden beklagt. "Spaß haben" gehört dazu. In dieser Zeit, in der immer mehr Gemeinschaft-stiftende Werte wegfallen und immer mehr individuelle Werte an Bedeutung gewinnen, ist es verständlich, dass man sich auf die Suche nach bleibenden Werten macht – nach universellen Maßstäben und Richtschnüren.

Für die christliche Ethik ist – wie gesagt – das Bild vom Menschen solch eine Richtschnur. Doch ist man hier schlecht beraten, wenn man sich hier des Begriffes "Wert" bedient. Was ist der Wert des Menschen? Einen Wert kann man errechnen, es kann zu "Wertverlusten" kommen. Als Arbeitskraft ist der Mensch soviel wert, wie er leistet. Leistet er weniger, sinkt sein Wert für die Arbeitgeber. Als Mitglied der Gesellschaft richtet sich der Wert des Menschen danach, wie sehr er der Gesellschaft nützt, bzw. wie viel er sie kostet.

Der Begriff des Wertes ist also ein schlechter Ansatz, wenn man sich am Menschen ausrichten will. Wesentlich besser geeignet ist hier der Begriff der Würde. Die Würde des Menschen ist ein Geschenk – christlich gesagt, ein Geschenk Gottes. Sie muss also nicht erarbeitet werden, sondern wird verliehen. Das bedeutet zum einen, dass sie allen Menschen verliehen ist. Zum anderen heißt das auch, dass die unabhängig vom Tun des Einzelnen ist. Verliehene Würde wird nicht weniger, wenn ein Mensch straffällig geworden ist, sie wird nicht geringer, wenn ein Mensch krank wird. Die Autoren unseres Grundgesetzes haben gut daran getan, nicht vom Wert des Menschen zu sprechen, sondern von seiner Würde.

Die Würde des Menschen ist nach christlichen Verständnis ein Resultat seiner Geschöpflichkeit. Als Geschöpf Gottes ist er von Anfang an mit Würde ausgestattet. Wie sieht diese Würde aus? Und wie wird man ihr gerecht? Dazu soll zunächst eine kleine Geschichte als Anhaltspunkt dienen.

- Geschichte vom Adler –

Die Geschichte macht deutlich, dass einem Wesen die Würde durchaus genommen werden kann, aber auch zurückgegeben werden. Der naturkundige Mensch gibt dem Adler immer wieder die Chance, seine Würde zurück zu erlangen. Es gelingt schließlich, weil der Adler durch die Sonne seine eigene Entscheidung trifft, gemäß seiner Würde zu leben. Der naturkundige Mann weiß, was ein Adler ist, darum weiß er auch, was er braucht. Und das, was der Adler braucht, geht weit über seinen Nutzen hinaus, den er vielleicht im Hühnerhof gehabt hätte. Er hatte einen Wert für den Hühnerhalter. Den hat er verloren. Gewonnen hat er seine Würde. Auf die Würde des Menschen bezogen

heißt das: Wir müssen uns fragen, was der Mensch ist, was ihn ausmacht, wenn wir unser Verhalten an ihm ausrichten wollen.

Die Bibel spricht vom Menschen als Geschöpf Gottes. Als solches eignet ihm die Würde dessen, der gewollt ist. Kein Zufallsprodukt, keine Laune der Natur, sondern gewolltes Wesen. Der Mensch ist gut, weil er gutes Geschöpf des guten Gottes ist. Jede einzelne Person trägt das in sich. Der Mensch steht zwischen zwei Polen, die einander bedingen, und die seine Gesamtheit ausmachen:

- Auf der einen Seite ist da die angesprochene Geschöpflichkeit, die den Menschen mit Würde ausstattet, ihn aber auch begrenzt. Er kann sterben, krank werden, leiden. Er ist auch alles andere als vollkommen gut. Es ist wichtig zu sehen, dass im christlichen Glauben an das Gute im Menschen geglaubt wird, ohne ihn zu idealisieren. Nicht nur seine Not und sein Leiden, sondern auch sein Versagen, sein Unvermögen, seine Bösartigkeit stehen als Realität deutlich daneben. Das gehört zu seinem Wesen dazu.
- Der andere Pol ist die Gottesebenbildlichkeit, die bedeutet, dass der Mensch mit Geist begabt ist, der ihn schöpferisch tätig werden lässt. So bewegt sich der Mensch zwischen Geschöpf und Schöpfer, zwischen Begrenztheit und Grenzüberwindung.

Auf das Bild vom Adler bezogen, könnte man sagen: Der Mensch kann weder nur am Boden leben, noch nur am Himmel. Darauf ist immer zu achten, wenn man sich fragt, was dem Menschen dient. Hieraus erwächst dem Menschen auch die Aufgabe, sein Tun stets an dem Guten auszurichten, dem er entspringt. Diese Aufgabe ist eine riesige Herausforderung, der sich der Mensch zu stellen hat. Ich werde später auf diesen Punkt zurück kommen. An dieser Stelle möchte ich noch den zweiten Begriff neben der Würde einführen, der als Richtschnur gelten kann.

2. Die Ehre des Menschen

Über die Würde des Menschen als Geschöpf, die er mit allem Leben teilt, hinaus wird dem Menschen noch ein Zweites zugesprochen, nämlich die 'Ehre'. Im Psalm 8 heißt es: "Was ist der Mensch, dass Du (Gott) seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass Du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast Du ihn gekrönt!" Dieser Begriff, den Luther mit Ehre übersetzt, bedeutet eine Qualität, die den Menschen tatsächlich über seine Mitgeschöpfe hinaus hebt. Denn es bedeutet, dass Gott dem Menschen etwas von dem abgibt, was eigentlich nur ihm allein zusteht. Gott allein gebührt die Ehre, doch er krönt den Menschen.

Um Missverständnisse zu vermeiden. Die Rede vom Menschen als 'Krone der Schöpfung' ist nicht biblisch. Sie führt dazu, den Menschen in unzulässiger Weise über den Rest der Schöpfung zu stellen. Das ist nicht gemeint. Gemeint ist aber, dass der Mensch mehr ist, als seine bloße Existenz es ausdrücken könnte. Wenn wir unser Verhalten an der Ehre des Menschen ausrichten, bedeutet das, dass es uns um mehr gehen muss, als um körperliche Unversehrtheit oder auch "nur" um Freiheit. Hier hilft wiederum das Bild vom Adler weiter. Seiner Würde entsprechend darf er nicht in der Gefangenschaft des Hühnerstalls leben. Seiner Ehre entsprechend, darf er nicht einmal im Hof scharren. Die Ehre des Menschen wird verletzt, wenn wir ihn reduzieren. Hier spielt das Stichwort von der Ganzheitlichkeit eine wichtige Rolle.

Wo immer der Mensch auf einen Teilaspekt seines Seins reduziert wird, wird seine Ehre verletzt. Ein pornografischer Film reduziert den Menschen auf einen Aspekt, der zu seinem Leben dazugehört. Sexualität ist gut, doch ist sie nicht das Ganze. Eine Vergewaltigung verletzt die Würde des Menschen. Pornografie verletzt seine Ehre. Gewaltdarstellung in den Medien ist nur gespielt – doch ist sie eine Ehrverletzung. Es braucht keine Ausbrüche realer Gewalt, um dem Menschen hier Schaden zuzufügen.

Der Begriff der Ehre macht deutlich, warum christliche Ethik radikal sein muss, denn sie wird sich stets an allen Aspekten, die den Menschen ausmachen zu orientieren haben und darum manchmal auch allgemein anerkannten Werten wie 'Meinungsfreiheit' entgegenstehen müssen, weil sie sich am *ganzen* Guten ausrichtet. Das ist eine Herausforderung, die uns zu der Frage führt, was denn das Gute heißt.

3. Das ganze Gute

Das Christentum denkt das Gebrochene in seinem Bild vom Menschen immer mit und versteht den Menschen als unvollkommen, und gleichzeitig ist er eben in dieser Unvollkommenheit geliebtes, ja mit Ehre gekröntes Geschöpf Gottes. In sofern bildet die Grundlage im Denken des Christentums immer das "Best-Case-Denken": Weil es die Möglichkeit und die Aufforderung zum Guten im Auge hat. Üblich ist heute eher ein "Worst-Case-Denken". Wir sind dem Menschen gegenüber misstrauisch und daher müssen wir uns voreinander schützen, müssen uns gegen die Möglichkeit des ganz Schlechten absichern.

Das ganze Gute im Blick zu haben, hat Folgen. Es bedeutet nämlich, dem ganzen Menschen gerecht werden zu wollen. Der Mensch als

ganzes Gutes bedeutet ein Ineinander seiner verschiedensten Aspekte, niemals eine losgelöste Betrachtung. Ganzheitliche Betrachtung des Menschen führt dazu, in der Medizin nicht an Symptomen zu laborieren, sondern auf das *Heil* des Menschen aus zu sein. Das Sozialwesen wird sich, wenn es sich am ganzen Guten ausrichtet, gravierenden Änderungen zuwenden müssen, denn es wird immer deutlicher, dass es gerade soziale Defizite sind, die dem Menschen schaden.

Der Mensch ist über seine Individuelle Existenz hinaus eben – ganzheitlich betrachtet – ein soziales Wesen. Beziehungen gehören zum Menschsein ganz entscheidend zum Menschsein dazu. Die verschiedensten Beziehungen der Menschen in Familie, Freundschaft, Nachbarschaft und so fort gehören in den Blick eines jeden politisch und gesellschaftlich Verantwortlichen, denn sie machen das ganze Gute aus.

Hier wird deutlich, wo ich die Verfehlungen der derzeitigen Denkweise der meisten dieser Verantwortlichen sehe, und darum – wie am Anfang erwähnt – zur 'Umkehr' aufrufe. Der Blick auf das ganze Gute ist in der Politik getrübt. Man betrachtet statt dessen Teilaspekte, die nicht zuletzt dazu führen, auch den Menschen in seiner Gesamtheit aus dem Blick zu verlieren. Lassen Sie mich das deutlich machen:

Im Jahr 2001 wurde der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften den drei Amerikanern George Akerlof, Michael Spence und Joseph Stiglitz zuerkannt, die die neoliberale Wirtschaftstheorie widerlegt haben, dass freie Märkte zum besten wirtschaftlichen Ergebnis führen. Sie haben damit den Raum für die Wirtschaftspolitik, für Steuerungsaufgaben wieder eröffnet und plädieren damit für die "soziale Bändigung" des Marktes. Dieser Ansatz hat in der realen Politik kaum Widerhall gefunden. Stattdessen orientiert man sich weiterhin an den so genannten 'Wirtschaftsweisen', deren Aufgabe es ist, herauszufinden, im Rahmen der derzeitigen Verhältnisse Handlungsvorschläge zu machen. Gefragt werden die Macher, nicht die Denker. Und die Macher haben eben nur einen beschränkten Horizont. Gravierende Veränderungen, die eine Ausrichtung am ganzen Guten bedeuten würden, bleiben so aus.

Ähnlich verhält es sich in der Debatte um die Gentechnik. Hier wird die Diskussion immer weniger grundsätzlich geführt. Anstatt sich zu fragen, ob man generell am menschlichen Genom manipulieren sollte, richten sich die Fragen lediglich und immer wieder auf aktuelle Probleme. Was ist mit der Präimplantationsdiagnostik? Wie verhindern wir, dass Menschen geklont werden?

Wer generelle Fragen stellt, weil er das ganze Gute im Blick hat, wird hier als störend empfunden, weil er das Machbare infrage stellt und weil er auf diese Weise bremst.

Diese Vortragsreihe hat den Titel "Mut zur Änderung". Darin schwingt mit, dass wir Änderung brauchen. Dass diese Änderung nicht planlos sein darf, ist sicherlich die Meinung aller, die hier gesprochen haben und sprechen werden. Ob es die Meinung aller ist, die laut danach rufen, ist fraglich. Ob mir allerdings alle zustimmen, wenn ich sage, dass Veränderung *grundsätzlich* eine ethische Dimension hat, bezweifle ich.

Wer das ganze Gute im Blick hat, wird denen widersprechen, die sagen, es gäbe Entwicklungen, die nun einmal nicht aufzuhalten sind. Dazu braucht es aber nun erst Recht Mut, denn man stellt sich gegen den Mainstream. Darum möchte ich in einem letzten Absatz von diesem Mut sprechen.

4. Der Mut zur Umkehr

In der Vorbereitung auf meine Rede habe ich mich dabei ertappt, dass ich gleich nach Formulierungen suchte, die die Radikalität des Begriffes Umkehr aufweichen. Mir gingen Sätze durch den Kopf wie: "Natürlich heißt das nicht, dass ich für eine Rückkehr in alte Zeiten plädiere, in denen vermeintlich alles besser war." Das stimmt natürlich. Es war früher weiß Gott nicht alles besser. Und der reine Ruf zur Umkehr hat im Lauf der Geschichte ebenso zu Leid geführt, wie die Abkehr vom ganzen Guten. Die Dolcinianer, die ich eingangs erwähnte, sind ein glänzendes Beispiel dafür. Doch habe ich ebenfalls bereits zu Beginn deutlich gemacht, dass "Umkehr" niemals eine rückwärts gewandte Note hatte, sondern eben eine erneute Zuwendung zu Gott bedeutet. Das kann – das muss im Grunde – dazu führen, ganz 'vorn' zu sein, sich eben auf die Zukunft auszurichten.

Aber warum habe ich gleich nach solchen Formulierungen gesucht? Weil es nicht opportun ist, in unserer Gesellschaft nach dem Ganzen zu fragen, und als Pastorin stehe ich ohnehin im Verdacht, rückwärtsgewandt zu denken.

Darum braucht es Mut, sich dem Trend entgegen zu stellen, und es braucht umso mehr Mut, je mehr Verantwortung man trägt, je größer die Stellung ist, die man gesellschaftlich einnimmt. Wer in der Wirtschaft, wer in der Politik gar eine herausragende Stellung einnimmt, dem fällt es leichter, sich an Werten zu orientieren, die gesellschaftlich bedingt sind, als an Begriffen wie "Würde" oder "Ehre des Menschen".

Dennoch wird sich eine wirkliche Änderung zum Guten nicht anders herbeiführen lassen als durch genau diesen Mut. Dazu gehört schließlich auch der Mut zum Frieden, anstatt auf vermeintliche Sicherheit zu setzen. Der Angst vor vermeintlicher Isolierung ist der Mut entgegen zu setzen, wenn es sein muss, auch mal allein dazustehen. Darum gebühren den Männern und Frauen, die das Ganze im Blick haben und daraus Ideen, Visionen und Programme entwickeln, unser Respekt und unsere Aufmerksamkeit. Es könnte sonst geschehen, dass wir nicht mehr merken, dass wir anstatt zu fliegen im Hof sitzen und scharren.

Ich danke Ihnen.